



Natalia Gagarina

Umsteigovajesch´ na U-zweitoj?

Russische Stimmen in Berlin

In: Abecedarium der Sprache / Constanze Fröhlich, Martin Grötschel, Wolfgang Klein (Hg.). – ISBN: 978-3-86599-416-5. – Berlin: Kulturverlag Kadmos, 2019. S. 217-223

Persistent Identifier: [urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-30363](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-30363)

Die vorliegende Datei wird Ihnen von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivateWorks 4.0 International (cc by-nc-nd 4.0) Licence zur Verfügung gestellt.





U – Rathauspassagen, Berlin Mitte

Umsteigovajesch' na U-zweitoj? Russische Stimmen in Berlin

NATALIA GAGARINA

Russische Stimmen in Berlin haben eine lange Geschichte. Dabei gehören und gehörten sie nicht immer Russen, vielmehr stammten ihre Trägerinnen und Träger aus den unterschiedlichsten Nationen und Ethnien. Die erste russische Stimme in Berlin, von der wir wissen, erklang 1654. In diesem Jahr kam Fëdor Poroschin als Bote des russischen Zaren Alexei Michailowitsch, genannt »der Sanftmütigste«, nach Berlin mit der Bitte an Ferdinand III., Russland beim Beitritt der Ukraine zum Russischen Reich zu unterstützen. Es war die erste einer großen Reihe russisch sprechender Stimmen, die Berlin bereicherten, neue Sichten auf die Stadt formulierten und hier teilweise auch einen besonderen Klang annahmen.

Über zweihundert Jahre später, im Jahr 1789, wird in Chroniken der Schriftsteller und Historiker Nikolai Karamsin als erster offizieller russischer Tourist in Berlin erwähnt. In seinen *Briefen eines russischen Reisenden* schrieb er begeistert über den wunderbaren Rosenthaler Platz in Berlin. Karamsin ist im Laufe seines sechzig Jahre langen Lebens viel gereist: Er besuchte nicht nur mehrere Städte Zentraleuropas, sondern bereiste auch Memel (heute Klaipeda) und Tilsit (heute Sowetsk) und traf in Königsberg (heute Kaliningrad) Immanuel Kant. Außerdem war er erfolgreich wie kein anderer zeitgenössischer russischsprachiger Historiker oder Schriftsteller und bereicherte die russische Literatur und Kultur um eine neue Richtung, den sogenannten Sentimentalismus, sowie um zahlreiche neue Wörter.

Die dritte russische Stimme, die in Berlin vernommen wurde und die ich erwähnen möchte, gehörte Zar Alexander I.

Er kam im Jahre 1805 nach Berlin und wandte sich mit der Bitte, eine dritte Koalition gegen Napoleon zu schmieden, an Friedrich Wilhelm III. An ihn erinnert noch immer der Name eines der größten Plätze der Stadt, den die Berliner heute freundschaftlich »Alex« nennen.

Nicht weit entfernt davon lebte und komponierte ab 1856 in seinen letzten Lebensmonaten der Komponist Michael Glinka, dem die vierte russische Stimme gehört, die hier genannt werden soll. Noch hörbarer als seine eigene Stimme wurde jedoch die seiner Musik, unter anderem die erste russische Oper *Ein Leben für den Zaren*. Am Haus in der Französischen Straße 8, in dem er verstarb, ist heute eine Gedenktafel angebracht und auch ein großes Porträtrelief und die Straßenschilder der unweit gelegenen GlinkasträÙe erinnern seit deren Umbenennung im Jahr 1951 an den Komponisten.

Den Schriftsteller Iwan Turgenew möchte ich als fünfte russische Stimme in Berlin erwähnen. Da er die deutsche Sprache schon in Russland gelernt hatte und sehr von den deutschen Philosophen fasziniert war, studierte er in Berlin Philosophie. Turgenew kannte in Berlin viele Intellektuelle und Wissenschaftler, darunter Theodor Storm, Alexander von Humboldt und Felix Mendelssohn Bartholdy. Im Vorwort zur deutschen Ausgabe seines Romans *Väter und Söhne* schrieb er: »Ich verdanke zu viel Deutschland [sic], um es nicht als mein zweites Vaterland zu lieben und zu verehren« (Turgenew 1873: 6).

1917 brach die Revolution aus. Sie löste vier Emigrationswellen aus, die in etwa Zwanzigjahresschritten aufeinanderfolgten. Von ihnen berichtet Karl Schlögel (2015): Die erste Welle begann mit bzw. bald nach der Oktoberrevolution. Intellektuelle Eliten des vorrevolutionären Russlands und Aristokraten flüchteten nach Deutschland, zumeist nach Berlin, in die Sicherheit. Sie waren überzeugt, in späteren Jahren wieder in ihr altes Russland zurückkehren zu können. Sie alle verband ein starker patriotischer Geist und unternahmen daher kaum Versuche, sich dem Leben in Berlin anzupassen.

Anfang der zwanziger Jahre wurden in Berlin über 360 000 Immigranten gezählt. Roman Gul' (1984) beschreibt, wie

sich russische Schriftsteller auf den Straßen Berlins trafen und wo man ihnen begegnen konnte, etwa Maxim Gorki am Kurfürstendamm, Andrej Belyj am Victoria-Luise-Platz oder Igor' Sewerjanin in der Tauentzienstraße, aber auch Sergej Jessenin, Wladimir Nabokov, Marina Zwetajewa, Alfred Pasternak und Wiktor Schklowski waren in Berlin anzutreffen. Insbesondere in »Charlottengrad«, im Dreieck zwischen Wittenbergplatz, Nollendorfplatz und Fuggerstraße, wohnten viele russische Emigranten.

Wladimir Nabokov etwa, der Autor zahlreicher Romane, wie *Maschenka*, *König Dame Bube*, *Der Späher* oder *Lushins Verteidigung*, lebte von 1922 bis 1937 in Berlin. Weniger bekannt ist, dass der zu seiner Zeit berühmte deutsche Komponist Carl Heinrich Graun (1704–1759) und Johann Heinrich Hartung, ein Verleger und Druckereibesitzer aus Leipzig (1699–1756), zu Nabokovs Vorfahren gehörten. Nabokov war in seiner Berliner Zeit allerdings noch nicht berühmt (dies wurde er erst 1955 durch seinen Roman *Lolita*), er verdiente seinen Lebensunterhalt mit Unterrichten an unterschiedlichen Universitäten und schien in der Stadt nicht recht sesshaft zu werden: Insgesamt vierzehn Mal ist Nabokov in Berlin umgezogen. In der berühmten Pension von Elisabeth Schmidt in der Trautenaustraße, in der auch andere russische Emigranten Mieter waren, wohnte er neun Monate lang. Die Gedenktafel, die an ihn heute erinnert, findet man jedoch am Haus in der Nestorstraße 22, wo er am längsten Bleibe bezogen hatte.

Der vergleichsweise weniger bekannte russische Kritiker, Schriftsteller und Literaturtheoretiker Wiktor Schklowski, der einen deutschen Großvater hatte, lebte zwischen 1922 und 1923 in Berlin in der Kaiserallee 207, der heutigen Bundesallee. Schklowski ist durch seine Publikation *Zoo oder Briefe nicht über die Liebe* bekannt geworden. Das Buch enthält seine Berliner Briefe an die französisch-russische Schriftstellerin Elsa Triolet. Er war in sie verliebt, sie erwiderte aber seine Zuneigung nicht. So durfte Schklowski zwar an sie schreiben, jedoch das Wort »Liebe« nicht erwähnen (vgl. Urban 2003: 100ff.). Ob seine Auffassung von der Liebe durch seinen

Aufenthalt in Berlin beeinflusst wurde, ist allerdings noch nicht untersucht.

Von 1941 bis 1945 flohen viele russische Flüchtlinge – Soldaten und Zivilisten – mit den sich zurückziehenden deutschen Truppen aus den sowjetischen Gebieten. Sie suchten Frieden, Sicherheit und ein ruhiges Leben. Zwanzig Jahre danach begann die dritte Ausreisewelle: Menschen vieler ethnischer Gruppen wie Juden, Russlanddeutsche und Armenier verließen die Sowjetunion, weil sie unzufrieden waren mit den ideologischen und politischen Realitäten des Landes (Schlögel 2015). Diese Welle umfasste Vertriebene, Ausgebürgerte, aber auch Überläufer, unter anderem zwei bekannte Autoren, die sich in ihrer Heimat nicht richtig wahrgenommen sahen: den Soziologen und Schriftsteller Alexander Sinowjew und den vor allem als Satiriker bekannten Wladimir Woinowitsch.

Im Schnelldurchgang haben wir nun russischsprachige Stimmen vom 17. bis ins 20. Jahrhundert aufgeschnappt und spannen nun den Bogen zur Gegenwart. Diese ist immer noch nachhaltig geprägt von der vierten Einwanderungswelle, die nach dem Ende der Sowjetunion Anfang der 1990er Jahre zahlreiche Menschen mit sehr unterschiedlichen Hintergründen nach Deutschland brachte, nämlich »Russlanddeutsche, Russen, Sowjetbürger und jüdische Emigranten« (Schlögel 2015). Um einen Eindruck von der Vielfalt der russisch-sprechenden Bevölkerung in Berlin zu erhalten, fahre ich zum riesigen russischen Supermarkt *Rossia* in den Ostteil der Stadt. Auf dem Weg dorthin sehe ich in der U-Bahn mir schräg gegenüber eine Frau asiatischen Aussehens, die in der Zeitung *Russkaja Germanija* liest. Ich setze mich zu ihr und frage, woher sie kommt – aus einem kleinen Dorf in der Nähe von Abakan, in der sibirischen Republik Chakassien. Im Supermarkt treffe ich zwei Männer aus Turkmenistan, die Jesiden sind, aber nicht gerne darüber sprechen, einen jungen Mann aus Moldawien und einen aus der Ukraine sowie einen alten Wolga-Deutschen. Und Menschen vieler anderer Nationalitäten, die durch die russische Sprache auf irgendeine Weise verbunden sind und gemeinsame Wurzeln haben. Und so können deutsche Ohren, die den russischen

Akzent in ihren Stimmen hören, den Kasachen, Tscherkessen, Tartaren usw. nicht erkennen und identifizieren sie alle als Russen. Ganz falsch ist diese Annahme übrigens nicht, weil die russischen Stimmen, die ihre Seelen bewohnen, auch für ein Stück russischer Identität sprechen.

Auf der anderen Seite sind Russischsprachige in Berlin häufig gar nicht erkennbar, da viele von ihnen deutsche Namen und Pässe besitzen und in ihrem Deutsch kein oder fast kein russischer Akzent zu hören ist. So ist die Tatsache, dass sie die größte Minderheit in Deutschland darstellen – in der Bundesrepublik leben über fünf Millionen russisch-sprechende Menschen, Russlanddeutsche eingeschlossen (Arefiev 2017) – in der Öffentlichkeit kaum präsent.

Die gegenwärtige russischsprachige Diaspora in Deutschland ist sehr heterogen, was die Nationalitäten, Herkunftsgebiete und den sozialen Status sowie das Beherrschen der russischen Sprache betrifft (Anstatt 2008; Brehmer 2007; Gagarina 2017). Die unterschiedliche Sprachentwicklung der modernen sogenannten *Heritage Speakers* des Russischen in Berlin führt daher zu einer großen Variation der produktiven und perzeptiven Kenntnisse einerseits und der oralen und literalen Kompetenzen andererseits.

In einigen Forschungsprojekten am Leibniz-Zentrum Allgemeine Sprachwissenschaft untersuchen wir, wie das Russische dieser Kinder und Erwachsenen in Deutschland klingt und geschrieben wird. Dabei wird überprüft, welchen Einfluss unterschiedliche (auch nichtlinguistische) Faktoren und der elterliche Input auf die Sprachkompetenz im Russischen haben können. So sind gut beschreibbare, sich wiederholende systematische Veränderungen zu beobachten oder auch abweichende Verwendungsweisen. Ein – übrigens in vielen Diasporasprachen beobachtbares – Phänomen ist die Verwendung sogenannter *light verbs*, also von Verben mit wenig semantischer Bedeutung wie »machen« (*delat'*): Im Vorschulalter produzieren Kinder den Ausdruck *pričjosyvat' volosy*, »Haare kämmen«, während mit steigendem Alter und der steigenden Dominanz des Deutschen daraus **delat' volosy*, »Haare machen«, wird. Darüber hinaus werden einige

deutsche Nomen und Verben wie beispielsweise *Termin, U-Bahn, sich anmelden, umsteigen* usw. »russifiziert«, indem man sie nach dem morphologisch reichen System des Russischen beugt. So wird beispielsweise der Fragesatz »Steigst du um in die Linie U2?« auf Russisch zu *Umsteigovajesch' na U-zweitoj?* oder »(ich) habe mich angemeldet« zu *zamel'dovalas'* oder »mit den Terminen« zu *s terminami*. Eine Veränderung erscheint mir besonders interessant: So wird unter vielen Russischsprechenden in Deutschland aus dem Wort für das Verlieren im Spiel *proigrat'* (wörtlich: »verspielen«) das weniger spielerische Wort *poterjat'* (»verlieren«). Erscheint den Sprechenden das Leben in Deutschland womöglich sachlicher, oder ist es so, dass die stärkere Präsenz des Deutschen das muttersprachliche Russisch der *Heritage Speaker* mit der Zeit blasser werden lässt? So hinterlässt nicht nur das Russische in Berlin seine Spuren über die Jahrhunderte, sondern die vielfältigen russischen Stimmen, die sich Berlin als Heimat gesucht haben, werden auch ein klein wenig deutscher. Wie wohl zu früheren Zeiten die sprachliche Annäherung zwischen Deutschen und Russen stattgefunden haben mag?

Literatur

- Anstatt, Tanja (2008): »Russisch in Deutschland: Entwicklungsperspektiven«. In: *Bulletin der deutschen Slavistik*. 14. S. 67–74.
- Arefiev, A. L. (2017): *Actual State and the Tendencies of Spread of the Russian in the World. (Sovremenoje sostojanie i tendenzii rasprostraneniija russkogo jazyka v mire)*. Osipov, G. V. (Ed). Moscow: Higher school of Contemporary Social Sciences of the Moscow State Lomonosov University.
- Brehmer, Bernhard (2007): »Sprechen Sie Qwelja? Formen und Folgen russisch-deutscher Zweisprachigkeit in Deutschland«. In: Anstatt, Tanja (Hg.): *Mehrsprachigkeit bei Kindern und Erwachsenen. Erwerb, Formen, Förderung*. Tübingen: Narr. S. 163–186.
- Gagarina, Natalia (2017): »Monolingualer und bilingualer Erstspracherwerb des Russischen: ein Überblick«. In: Wulff, Nadja/Witzlack-Makarevich, Kai (Hg.): *Handbuch des Russischen in Deutschland: Migration – Mehrsprachigkeit – Spracherwerb*. Berlin: Frank & Timme. S. 393–410.
- Gul', Roman B. (1984): *I took Russia. Apology emigration*. Bd. 1. New York: Most.
- Karamsin, Nikolaj [1791/92] (1980): *Briefe eines russischen Reisenden*. Übers. von Johann Richter. Ausgew. u. hrsg. von Gudrun Ziegler. Stuttgart: Reclam.
- Schklowski, Wiktor B. [1922] (1965): *Zoo oder Briefe nicht über die Liebe*. Aus dem Russischen übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Alexander Kaempfe. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Schlögel, Karl (2016): »Stiefmütterchen Berlin. Russen in Deutschland«. In: *Zeit Online*. 13.1.2016. URL: <https://www.zeit.de/zeit-geschichte/2015/04/russen-in-deutschland-berlin-charlottenburg-russlanddeutsche-wuensdorf> (Abgerufen: 28.9.2018).
- Turgeneu, Iwan (1873): *Väter und Söhne*. Vom Verfasser autorisierte u. mit einem Vorwort versehene Fassung. 2. Aufl. Mitau: E. Behre's Verlag.
- Urban, Thomas (2003): *Russische Schriftsteller im Berlin der zwanziger Jahre*. Berlin: Nicolai.

